

Nachlass lange Zeit im Privatbesitz blieb und damit Journalisten und Wissenschaftlern nicht oder nur punktuell zugänglich war. Gleiches gilt für das ehemalige Redaktionsarchiv der *Neuen Weltbühne*. Heute sind beide Bestände, von wenigen im Moskauer »Sonderarchiv« lagernden Resten abgesehen, in der Datenbank geschützter Kulturgüter der Bundesrepublik Deutschland verzeichnet, befinden sich damit in deren Kulturbesitz und können im Literaturarchiv der Berliner Akademie der Künste eingesehen werden. Das vorliegende Buch basiert maßgeblich auf dieser Überlieferung. Erzählt wird die Geschichte eines preußischen Juden, der mit harter Arbeit, Geschick und Rücksichtslosigkeit an die Spitze der *Neuen Weltbühne* gelangte und für Jahrzehnte den deutschsprachigen Journalismus nachhaltig prägte. Zugleich verhandelt es die Frage, wie man angesichts der Zumutungen der Moderne seine politischen Überzeugungen leben konnte – und welcher Preis dafür zu zahlen war.

Über den biografischen Einzelfall und die mit ihm verbundenen intellektuellen Konstellationen hinaus wirft dieses Buch Schlaglichter auf zentrale Aspekte der Geschichte des 20. Jahrhunderts, indem es Biografik, Gesellschafts- und Ideengeschichte verknüpft. Fünf Aspekte stehen dabei im Mittelpunkt: *Erstens* wird exemplarisch eine wichtige politische Kontinuitätslinie in der deutschen Linken aufgezeigt, die vom äußersten linken Flügel der Sozialdemokratie in den 1920er Jahren über das antifaschistische Engagement im Exil bis zum Aufbau und der Konsolidierung der DDR als dem vermeintlich besseren Deutschland nach Ende des Zweiten Weltkriegs reicht. *Zweitens* sind Budzislawskis Lebenslauf und die Relevanz der Netzwerke, in denen er sich bewegte, ein Musterbeispiel transnationaler Verflechtungsgeschichte im 20. Jahrhundert, nicht nur wegen der Exilstationen Schweiz, Tschechoslowakei, Frankreich und den USA, sondern auch wegen Budzislawskis frühen Engagements für antikoloniale Bewegungen seit Mitte der 1920er Jahre.¹¹ *Drittens* steht seine Vita für ein Lebensmodell, das man

bürgerlichen Sozialismus nennen könnte – weniger mit Blick auf sein Elternhaus, sondern vielmehr auf den von ihm gepflegten Habitus, den er über alle Grenzen und Länder hinweg beibehielt.¹² Darüber hinaus ist diese Geschichte *viertens* eine exemplarische Kulturgeschichte des Erbens in der Moderne, und zwar nicht nur im unmittelbar materiellen Sinn, sondern allgemeiner als Möglichkeit, intellektuelles Eigentum möglichst universell geltend zu machen und dieses posthum auf Kinder und Kindeskinde zu übertragen.¹³ *Fünftens* schließlich verdeutlicht der Fall Budzislawski, wie die politischen Prägungen des Kalten Krieges, vor allem der »westdeutsche Alleinvertretungsanspruch«, nach 1990 noch lange unter Journalisten wie Historikern nachwirkten.¹⁴

Dieses Buch ist daher auch eine vergangenheitspolitische Intervention. Es soll einen Beitrag dazu leisten, sich der Geschichte der DDR neu zu nähern, über einen Akteur der mittleren Ebene, der sich vorschnellen Kategorisierungen entzieht. In den 1990er und frühen 2000er Jahren standen vor allem die Demaskierung der »SED-Diktatur« und der Kampf zwischen vermeintlich klar zu unterscheidenden »Opfern« und »Tätern« im Mittelpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung in Deutschland. Vor diesem Hintergrund erstrahlte die Bundesrepublik als Hort von Demokratie und Rechtstaatlichkeit umso heller. Diese gewissermaßen mit Schwert und Holzhammer ausgetragenen vergangenheitspolitischen Schlachten sind vorbei; die Folgen aber wirken nach. Weshalb sich nach dem Zweiten Weltkrieg selbst erfahrene und überaus kluge Köpfe für ein Leben in der DDR entschieden, erscheint heutzutage gerade jungen Leuten verwunderlich. Indem hier den Zwischentönen nachgespürt und dabei den Selbstzeugnissen der Akteure ebenso misstraut wird wie den politischen Metaerzählungen, lässt sich die Komplexität von Lebensentscheidungen und -verläufen an einem konkreten Beispiel nachvollziehen.

Parteigebundene oder auch nur parteinahe Intellektuelle aus der frühen DDR zogen bis vor Kurzem kaum gesamtdeutsche Aufmerksamkeit auf sich, sofern es sich nicht um Schriftsteller handelte, deren Werke schon vor 1989 auch in der Bundesrepublik gelesen worden waren, oder um singuläre Figuren wie den durch die Edition seiner Tagebücher bekannt gewordenen Romanistikprofessor Victor Klemperer. Mitunter wird im Anschluss an M. Rainer Lepsius immer noch argumentiert, dass mit Blick auf die DDR der Begriff des Intellektuellen untauglich sei. Diese Argumentation ist allerdings normativen Prämissen geschuldet, die an der Lebensrealität der ostdeutschen Intelligenz vorbeigehen. Auch angesichts der herausragenden Bedeutung von Intellektuellen in der Nachbarländern Polen und der Tschechoslowakei in den 1960er bis 1980er Jahren scheint eine solche Einschätzung mehr als fraglich.¹⁵ Dennoch haben Zeithistoriker biografische Studien über ostdeutsche Intellektuelle der Nachkriegszeit überwiegend als Defizit-Biografien angelegt, das Scheitern der DDR bewusst oder unbewusst in das zu porträtierende Individuum hineinprojiziert. Erzählungen über die jungen Sozialisten der Zwischenkriegszeit, über ihren Kampf gegen den Nationalsozialismus und ihr späteres Leben in der DDR folgen daher bis in die jüngste Gegenwart hinein in der Regel einem Narrativ, in dem bestenfalls von fehlgeleitetem Idealismus und politischer Zähmung die Rede ist.

Ich möchte mich dem Thema offener nähern. Die Geschichte von Hermann Budzislawski und seinem Kampf um die *Weltbühne* ist letztlich eine Variante der allgemeinen Problemlage von politischer Macht und intellektueller Möglichkeit. Budzislawski verkörperte eine extreme, politiknahe Position in diesem Spannungsfeld, während Kurt Tucholsky für die gegengesetzte Option stand, die des sich von Parteiauseinandersetzungen abseits haltenden Intellektuellen. Schon vor der Kanzlerschaft Hitlers hatte Tucholsky sich vom politischen Tageskampf zurückgezogen und schwieg im schwedischen Exil

beredt. Mit Deutschland, »diesem Land, dessen Sprache ich sowenig wie möglich spreche«, habe er nichts mehr zu schaffen, schrieb er zutiefst enttäuscht kurz vor seinem Tod im Dezember 1935 dem Schriftstellerkollegen Arnold Zweig. »Möge es verrecken – möge es Rußland erobern – ich bin damit fertig.«¹⁶ Ganz anders Budzislawski. Er fand erst im Exil seine Berufung und hörte von da an nicht mehr auf, als eine Art linker *Praeceptor Germaniae* aufzutreten: ein selbsternannter Lehrmeister eines Landes, das es zunächst von den Nazis zu befreien und dann grundlegend umzugestalten galt. Sein vermeintlich realpolitisches Programm formulierte er Anfang 1934 in einem Brief an Tucholsky so: »Das Neue besteht in der Abkehr vom Dogmatischen, in der undogmatischen Analyse der Situation und in frischen – aber nicht läppischen – Versuchen, diese Situation zu meistern. In unakademischer Haltung zur Politik. Aber nicht im Warten auf eine ›originelle‹ Wahrheit. Wer sie hat, gut. Wer darauf wartet, schrecklich.«¹⁷

Seit den späten 1920er Jahren lebte Budzislawski von und für die Politik, ja er definierte sich zuerst und zuletzt über seine Position im journalistischen und politischen Feld. In verschiedenen Ländern und unterschiedlichen politischen Regimen begann er daher immer wieder von Neuem. Von diesem Weitermachen, seinen Gründen und Folgen handelt dieses Buch. Es ist damit zugleich eine exemplarisch verdichtete Geschichte der Hoffnungen und Enttäuschungen des 20. Jahrhunderts.

1. Kapitel